940.91
L69p

„Das politische Testament Peter des Großen"

und

Napoleon Bonapartes als Vermächtnisse zum Weltkrieg

Im Xenien-Verlag zu Leipzig

1914

UNIVERSITY OF
ILLINOIS LIBRARY
AT URBANA-CHAMPAIGN
BOOKSTACKS

Digitized by the Internet Archive
in 2016 with funding from
University of Illinois Urbana-Champaign Alternates

https://archive.org/details/daspolitischetes00list

„Das politische Testament Peter des Großen“ und Napoleon Bonaparte's als Vermächtnisse zum Weltkrieg

Eine zeitgemäße Betrachtung

von

Walther List

Leipzig
1·9·1·4
Im Xenien-Verlag

Alle Rechte vorbehalten.
Copyright 1914 by Xenien-Verlag zu Leipzig.

940.91
L69p

„Teuer ist mir der Freund, doch auch den Feind kann ich nützen;
Zeigt mir der Freund, was ich kann, lehrt mich der Feind, was ich soll".

486093

Berlin, im Reichstage 3. II. 1888

Und Bismarck sprach:

„. . . In einem Kriege, wenn wir angegriffen werden, dann wird das ganze Deutschland von der Memel bis zum Bodensee wie eine Pulvermine aufbrennen und von Gewehren starren und es wird kein Feind wagen, mit diesem Furor Teutonicus, der sich bei dem Angriff entwickelt, es aufzunehmen." —

Alldeutschland im Heiligen Kriege!
Alldeutschland vergaß alles Trennende!
Ein Volk, ein Reich, ein Gott! —

Theodor Körner, der die heiße Vaterlandsliebe in blühender Jugend mit edlem Heldentode besiegelte, fand für das kämpfende Alldeutschland einst die herrlichen Worte:

„Wo sich die Seele freikämpft aus der Tiefe,
Da jauchzt der Geist der nahen Gottheit zu;

Und drohte sie mit leuchtendem Verderben
In seines Lebens Blütenkreis zu schmettern:
Er fühlt den Gott, und er vergißt den Blitz! —

Am 44. Erinnerungstage der Sedanfeier, am 2. September des Heiljahres 1914 empfing Deutschlands Reichskanzler Bethmann-Hollweg im Großen Hauptquartier Amerikanische Pressevertreter und unterrichtete sie in ernster, unwiderleglicher Art über die Friedensliebe des Deutschen Volkes und seiner Regierung; wie unser Kaiser Wilhelm bis zum letzten Augenblicke bemüht war, den Frieden zu erhalten. Es blieb aber diese Mühe vergeblich, weil der seit Jahrzehnten geschürte deutschfeindliche Nationalismus in Rußland und Frankreich, Frankreichs Vergeltungswut und Rachedurst vereint mit Britanniens grimmigem Krämerneid auf Deutschlands Wettbewerb in Seefahrt und Handel Deutschland den Krieg aufzwangen. Kaiser Wilhelm habe ihn zu seinen Mitteilungen ermächtigt. — Der Kanzler schloß: Wir werden siegen dank der moralischen Wucht, welche unsere gerechte Sache unseren Truppen gibt, und schließlich werden auch die größten Lügen unsre Siege so wenig wie unser Recht verdunkeln können. —

Unser Recht werden auch die größten Lügen nicht verdunkeln können!

Die größten Lügen? Wie faustdick ver-

stehen die feindlichen Preßkosaken an der Themse, Seine und Newa zu lügen! Höher geht's nimmer!

Nun, eine ähnliche, faustdicke Lüge ist trotz eines ehrwürdigen, 107 Jahre hohen Alters „Das Politische Testament Peters des Großen." — Aber sie ist so vorzüglich gelogen, so geschickt, umsichtig und satanisch fein gewoben, so treffend heute noch auf Entwicklung sowohl der politischen Verhältnisse unsrer Zeit wie auf den heutigen Weltkrieg, daß sie wohl Anspruch auf weiteste Beachtung hat.

Wer war der geistvolle Lügner?

Kein Geringerer als Kaiser Napoleon I. Eines Beweises für die geistige Urheberschaft bedarf es heute kaum noch; ihn führte bereits im Jahre 1863 der Stadtbibliothekar Dr. Berkholz in Riga in einer französisch geschriebenen Flugschrift. Sie erschien 1877 als eine Sonderarbeit in deutscher Sprache und auch in der Monatsschrift „Russische Revue" unter dem Kaiserlich Russischen Doppel-Adler mit Zensur-Erlaubnis vom 15. Januar 1876 neu gedruckt. —

Dr. Berkholz stellt – kurz zusammengefaßt — auf, daß im Frühjahr 1807 Napoleon die Grundgedanken seiner schriftlichen Unterlagen sammelte: „eine Reihe von Phrasen, welche ohne Rücksicht auf den Stil, ohne systematische Klassifikation ausgesprochen und in eilender Hast von der schnellen

Feder eines Schreibers auf's Papier geworfen wurden; es ist, mit einem Wort, ein Diktat Napoleon I." Erst 1812 wird es von dem Schriftsteller Lesur zum ersten Male an das Tageslicht gebracht in einem Buche: „Über den Fortschritt der Macht Rußlands, von Beginn an bis Anfang des 19. Jahrhunderts." Ein gewisser Sir Robert Wilson, welchen die englische Regierung 1812 zum russischen Heere befohlen hatte, ermittelte am 26. Dezember 1812 eine bedeutende Anzahl des Lesur'schen Werkes in der Wohnung des Herzog von Bassano, französischen Ministers der öffentlichen Angelegenheiten." Wilson bemerkt ausdrücklich, das Werk sei unter unmittelbarer Aufsicht der französischen Regierung veröffentlicht worden!

Welchen Zweck hatte Napoleon mit dieser Lüge? Er wollte seine grimmigsten und zugleich für ihn am schwierigsten zu überwältigenden Feinde empfindlich bloß stellen, zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen: Rußland und England. —

Er ist mit dieser Arbeit und seinem eigenen Testamente vortrefflicher **Hellseher russischer, englischer** und **französischer Staatspolitik** und **Entwicklung** geworden; ein **Prophet** geradezu **für** die heutige Zeit und **den jetzigen Weltkrieg.**

Ehe zur Wiedergabe der ersten Arbeit selbst geschritten wird, höre man als Einleitung noch aus dem bekannten Werke „Blücher" von Johannes

Scherr: geschrieben 1862, 1. Buch, Kap. 2 über Peter den Großen:

Er starb keines heroischen Todes, sondern eines, wie er einem Wüstling und Trunkenbold zukam. Jahrhundert der Kontraste, in dessen Verlauf die Natur Peter den Ersten, das Ungeheuer von Lastern geschaffen hat! Der große Zar — denn seine Art von Größe können blos Tiftler ihm bestreiten — war ohne Frage nach kolossalem Maßstabe angelegt, ein Kraftmensch, in seinen Ausschweifungen von einer gewissen barbarisch-naiven oder geradezu bestialischen Natürlichkeit. Das Revier seiner Genüsse lag in kamtschadalischen Regionen, welche zu betreten die Muse der Geschichte, wennschon keine Prüde, Anstand nehmen muß. Aber das riesige Kraftmaß dieses Wilden erschöpfte sich keineswegs in dem Getobe seiner wüsten Orgien. Er hat Rußland geschaffen, indem er es aus dem byzantinischen Sumpf orientalischen Vegetierens heraus und nach Europa hineinschleifte, unbekümmert freilich darum, daß er hierbei durch den Widerstand, welchen seine Reformen fanden, bis zur Wut aufgereizt, die Fesseln der Sklaverei, welche auf seinem Volke lasteten, auf die gehässigste Weise und noch schärfer anzog. Man tut übrigens unrecht, wenn man den Mann einen Reformer nennt: er war ein Revolutionär vom Wirbel bis zur Sohle. Keiner ist so „frei von Vorurteilen" gewesen wie

Zar Peter, welcher eine durch die Hände von Korporalen und Generalen gegangene Dirne zu seiner kaiserlichen Gemahlin („Gassedara") erhob und seinen rechtmäßigen Sohn und Thronerben, als ein Hindernis seines revolutionären Schaffens prozessieren und zu Tode foltern ließ. Den ganzen Legitimitätsschwindel mit zynischer Verachtung behandelnd, kümmerte es ihn wenig, ein Zar „von Gottes Gnaden" zu heißen. Er hatte das auch nicht nötig; er war ein Zar von eigenen Gnaden, auf Fabeln und Formeln spuckend, mit einer Faust von Eisen den Moskowitischen Riesen Tolpatsch packend, schüttelnd, drillend.

„Sein berüchtigtes Testament ist unecht, aber der Inhalt ist echt, wahr vom ersten bis zum letzten Buchstaben. Denn Peter der Erste ist es gewesen welcher dem russischen Eroberungstrieb, — den Moskowitern durch die Mongolei eingeimpft — zuerst einen großen Stil gab, ihn zu einem Schwergewicht der europäischen Politik machte. Er verschlang heißhungrig **türkische, schwedische, polnische** Provinzen. Seine Pläne zielten auf **Konstantinopel** und **Warschau**, auf die **Ostsee** und das **Schwarze Meer** und, fürwahr, er war nicht der Mann, es mit bloßen Entwürfen bewenden zu lassen.

Er hat sich als einer der entschiedensten Handanleger ausgewiesen, die die Weltgeschichte kennt. In alten russischen Chroniken ist erzählt, daß Zar Iwan der Schreckliche zwischen dem 4. und 5. der grauenhaften von ihm angerichteten Blutbäder — bekannt unter dem Namen Opaly = Ausmerzungen (neuerlich Pogrom = Verwüstung) nach Zerstörung der Stadt Nowograd vor Pskow gerückt sei und auf einem Hügel davor Halt gemacht habe. Da habe er die Stadt unverwandt angestiert und dabei die „untere Kinnlade bewegt, als fräße er Pskow auf." Nun wohl, **durch Peter den Ersten ist Rußland so eine Art von schrecklichem Iwan geworden, auf Europa starrend und die Kinnlade bewegend, als wollt' es dasselbe auffressen.**

Zwischen die alte beständige Gefahr von Westen her, Frankreich, welches selbst unter dem Metzen-Regiment Ludwig XV. noch kräftig genug war, die Raubpolitik Richelieus und Ludwig XIV. fortzusetzen und deutsche Länder zu rauben (**Lothringen 1735**) und zwischen die neue, von Osten her drohende, wo Peter der Erste den ungeschlachten jungen moskowitischen Koloß auf

die Eroberungsbahn gepeitscht hatte — zwischen diese beiden Gefahren war das arme eroberungswürdige „Heilige Römische Reich Deutscher Nation", das mittelalterliche Reichsgespenst — in die Mitte gestellt. —

Politisches Testament Peter des Großen.

Im Namen der hochheiligen und untheilbaren Dreieinigkeit. Wir Peter, Kaiser und Selbstbeherrscher aller Reußen u. s. w., allen Unseren Abkömmlingen und Nachfolgern auf dem Thron und in der Regierung der russischen Nation.

Der gütige Gott, von dem Wir Unser Dasein und Unsere Krone haben, hat Uns beständig mit seinem Licht erleuchtet und mit seiner göttlichen Hülfe gehalten. Nach dem Plane der Vorsehung ist das russische Volk berufen zur allgemeinen Herrschaft über Europa für die Zukunft. Die anderen Nationen in Europa befinden sich in einem völliger Hinfälligkeit nahen Zustande verlebten Greisenalters oder eilen dem mit raschen Schritten entgegen. Es kann nicht schwer halten, daß sie schnell und unzweifelhaft der Unterjochung durch ein junges neues Volk unterliegen, sobald dies seine volle Kraft erreicht hat und ganz ausgewachsen ist.

Nach dem Rathschlusse der Vorsehung ist eine

ewige Bewegung der Völkerströmungen von Nordosten gegen Südwesten geordnet; es war dieselbe, welche einst das herabgekommene römische Volk durch die Invasion der germanischen Barbaren erneuerte. Diese großen Wanderzüge der Nationen von den Polarländern her sind dem Nilstrom vergleichbar, der mit seinem befruchtenden Schlamm die Gefilde Egyptens zu befruchten kommt.

Rußland fand Ich vor als einen Bach; Ich hinterlasse es als einen Fluß; unter Meinen Nachfolgern muß es ein großes Meer werden, bestimmt, das verarmte Europa zu befruchten. Seine Wogen werden überströmen trotz aller Dämme und Deiche, welche schwächliche Hände ihm entgegen zu setzen vermöchten, falls meine Nachkommen es verstehen, seinen Lauf zu leiten. Dazu übergebe Ich ihnen das Vermächtniß der folgenden Unterweisungen, deren stete Beachtung und Befolgung Ich ihnen einschärfe, sowie einst Moses dem Volke Israel die Gesetztafeln empfahl.

1.

Das russische Volk stets auf dem Kriegsfuße erhalten, ein Volk von Soldaten, abgehärtet durch Disciplin, stets zur Verwendung bereit. Dem Heere nur gerade soviel Rast geben, als nöthig ist, um die Finanzen sich erholen zu lassen und die Truppen zu ergänzen. Die geeignetsten Gelegen-

heiten zum Angriff wählen. Krieg dem Frieden, Frieden dem Kriege dienstbar zu machen, immer zu dem Zwecke, das Gebiet Rußlands zu vergrößern, sein Gedeihen zu fördern.

2.

Durch alle möglichen Mittel aus den gebildetsten Völkern Europas die geschicktesten Heerführer und Männer von Gelehrsamkeit und Bildung in den russischen Dienst ziehen, so daß Rußland die eigenthümlichen Vorzüge aller Völker gewinnt, ohne seine eignen zu verlieren.

3.

Bei allen Gelegenheiten sich in die innern Angelegenheiten und Streitigkeiten des übrigen Europa mischen, vorzüglich des deutschen Reiches.

4.

Polen zerrütten durch Erregung fortwährender Unordnungen und Parteikämpfe. Die Regierenden kaufen. Durch den Reichstag Einfluß auf die Königswahlen gewinnen. Unsere Kandidaten wählen lassen, sie unter Protektion nehmen, kraft dieses Protektorates das Land besetzen, bis es Zeit ist, ganz darin zu bleiben. Wenn die benachbarten Mächte dieser Politik Schwierigkeiten machen, sie für den Augenblick durch eine Theilung des polnischen Gebietes beruhigen, bis es Zeit, ihnen das Hingegebene wieder abzunehmen.

5.

Von Schweden so viel Gebiet nehmen, als zu bekommen ist, und es zum Angriff reizen, damit Gelegenheiten gewonnen werden, es zu unterwerfen. Zu dem Zweck Schweden von Dänemark isolieren und umgekehrt und ihre Eifersuchten sorgfältig nähren.

6.

Die Gemahlinnen für die russischen Prinzen stets aus deutschen Häusern wählen, um die Familienverbindungen zu vervielfältigen, die Wechselbeziehungen beider Völker enger zu ziehen und durch Vermehrung der Quellen unseres Einflusses es dahin zu bringen, daß Deutschland von selbst mit uns gemeine Sache macht.

7.

Handelsbündniß vorzugsweise mit England suchen, das uns am meisten für seine Flotte braucht und uns am nützlichsten für die Entwicklung der unsrigen werden kann. Unser Bauholz und unsere anderen Roherzeugnisse gegen sein Gold umsetzen und zwischen seinen Kaufleuten und Seeleuten und den unsrigen einen fortwährenden Verkehr erhalten, an dem sich die letzteren heranbilden.

8.

Uns unablässig im Norden an dem baltischen, im Süden an dem schwarzen Meer ausdehnen.

9.

Konstantinopel und Ostindien so viel wie möglich näher kommen. Wer dort herrscht, wird der wahre Herr der Welt sein. Zu dem Zwecke unablässig Krieg erregen, abwechselnd gegen die Türkei und gegen Persien; Werfte am schwarzen Meere anlegen. Dieses wie das baltische Meer Schritt vor Schritt in Besitz nehmen — beides ist zur Erreichung jenes Zweckes nothwendig. Den Verfall Persiens beschleunigen. An dem persischen Meerbusen vordringen. Wenn möglich, den alten Handelszug durch Syrien herstellen und gradeswegs auf Indien, den Stapelplatz der Welt, losgehen. Wenn einmal da, können wir das Gold Englands entbehren.

10.

Das Bündniß Oesterreichs mit Eifer suchen und pflegen. Offen den Gedanken Oesterreichs an eine künftige Herrschaft über Deutschland unterstützen, aber im Geheim die Eifersucht der deutschen Fürstenhäuser anfachen. Es dahin bringen, daß beide Theile Rußland um Hülfe angehen, und über Oesterreich eine Art von Protektorat ausüben als Vorbereitung zu der künftigen Beherrschung.

11.

Das Haus Oesterreich für die Vertreibung der Türken aus Europa gewinnen und seine Eifersucht auf den Besitz Konstantinopels dadurch neutralisieren, daß man es entweder in Kriege mit anderen europäischen Staaten verwickelt oder ihm ein Stück von der Eroberung abgiebt, das ihm zu gelegener Zeit wieder abzunehmen.

12.

Planmäßig dahin arbeiten, die in Ungarn und im südlichen Polen zerstreuten schismatischen Griechen um uns zu sammeln; uns zu ihrem Mittelpunkt, ihrem Rückhalt machen und vorläufig einen überwiegenden Einfluß zu gewinnen durch eine Art von politischer oder priesterlicher Oberherrlichkeit. In dem Maße, wie dies ausgeführt wird, haben wir Freunde inmitten unserer Feinde erworben.

13.

Wenn Schweden getheilt, Persien unterworfen, Polen unterjocht, die Türkei erobert, unsere Armeen zusammengezogen, das schwarze und das baltische Meer von unseren Flotten bewacht sind, dann müssen wir einzeln und im tiefsten Geheimniß erst dem Wiener und dann dem Versailler Hofe den Vorschlag machen, mit uns die

Herrschaft der Welt zu theilen. Wenn der eine annimmt, was nicht fehlen kann bei gehöriger Bearbeitung des Ehrgeizes und der Eitelkeit, so ist er als Werkzeug zu brauchen, um den andern zu vernichten, dann der übrig bleibende zu vernichten in einem Kampfe, dessen Ausgang nicht zweifelhaft sein kann, wenn Rußland schon den Osten und einen großen Theil Europa's besitzt.

14.

Wenn, was nicht wahrscheinlich ist, beide Mächte das Anerbieten Rußlands ablehnen, so wird es nothwendig sein, sie in einen Streit zu verwickeln, in dem sie sich gegenseitig erschöpfen. Dann muß Rußland, den entscheidenden Augenblick ergreifend, seine bereit gehaltenen Truppen über Deutschland ausgießen und gleichzeitig zwei Flotten von dem schwarzen und dem baltischen Meere unter bewaffneter Begleitung, mit asiatischen Horden gefüllt, in das mittelländische Meer und den Ocean schicken und Frankreich überschwemmen. Wenn die beiden Länder unterworfen sind, wird der Rest Europa's uns leicht und ohne einen Schlag zufallen.

So kann und so muß Europa unterworfen werden.

Es folge nun unmittelbar das zweifellos echte politische Testament des Kaiser Napoleon, das er selbst unter heftigen Schmerzen in den letzten

neun Tagen seines Lebens zu Longwood auf St. Helena Ende April und Anfang Mai 1821 schrieb. Im Gedankengang und Stil ist es ja dem sogen. „Testamente Peters des Großen" fast vollkommen gleich. —

Des Kaiser Napoleons politisches Testament (im Wortlaute und der Rechtschreibung der ersten deutschen Übersetzung, 2. Aufl., Leipzig 1824). Sie trägt das Titel-Leitwort: „Die Welt wird dem zu Teil, der den meisten Verstand hat."

Des
Kaiser Napoleon politisches Testament.

Die Menschen und die Zeit sind die Rätsel, welche der Politiker zu lösen hat und welche er nur zu oft falsch deutet. Die Menschen sind keine Zahlen, wie ich mir nur zu oft einbildete, sondern freie Wesen, welche gegenwärtig auf den Genuß aller ihrer Rechte Anspruch machen und welche neben der Ruhe und Ordnung Freiheit und Selbständigkeit verlangen; die Zeit ist das Zeug, aus welchem das ganze Gewebe der Politik zusammen gesetzt werden muß, und es ist Torheit, ihr mit Gewalt eine Gestalt geben zu wollen, welche nicht zu ihr paßt.

Mit der politischen Sklaverei ist es vorbei, wie mit dem geistlichen Aberglauben. Die Menschen wollen freie Verfassungen, die ihr Eigentum nach

Gesetzen schützen und ihr Leben und ihre Freiheit kräftig verteidigen. Die Einführung derselben war auch das Ziel meiner Bestrebungen, aber vorher wollte ich meine politischen Feinde vernichten; man erkannte meine Absichten; Völker standen gegen mich auf, und wie konnte ich es mit einer Welt aufnehmen, welche voll Begeisterung die Waffen gegen meinen Zweck ergriffen hatte?

Die freisinnigen Ideen sind das Erbtheil aller Menschen, die nicht mehr bloße Unterthanen, sondern auch Staatsbürger seyn wollen. Ihre Stimme soll gelten im Staate und im Hause, und groß ist der Monarch, der sie anhört und weise benutzt. Er kann eine Welt aus ihren Angeln heben, sobald er im Einklange der öffentlichen Meinung regiert. Die Menschen sind ein gutmüthiges Geschlecht, wenn man ihre Ansichten achtet, und der Geist der Zeit vermag Wunder, wenn die Machthaber ihn klüglich benutzen.

Die Völker verlangen die Herrschaft gerechter Gesetze und verabscheuen die schnöde Willkühr. Das Gesetz muß der Ausdruck des allgemeinen Willens seyn und kein Regent kann diesen Zweck erreichen, sobald nicht in seinem Reiche die stellvertretende Verfassung eingeführt ist. Durch die Stellvertreter des Volkes erfährt er, was dieses bedarf und was es für Wünsche hegt; aber ihre Wahl soll nicht bloß nach der Größe der Besitzungen und des Vermögens, sondern auch nach der Ein-

wohneranzahl bestimmt werden. Alle Klassen, alle Gewerbe, müssen Abgeordnete wählen können, damit sich alle Bedürfnisse aussprechen können, und kein Stand, kein Geschäft, unterdrückt werde. Des Volksstimme ist der Ausspruch der allgemeinen Menschenvernunft, und Gesetze, die sich darauf gründen, sichern die Staaten gegen alle Stürme.

Der Regent ist mächtig und groß, der die erfahrensten, kenntnißreichsten und rechtschaffensten Männer seines Volkes zu Rathe ziehen kann. Sie machen ihn stets auf das aufmerksam, was das wahre Wohl des Volks erheischt, und verschaffen ihm ein Zutrauen, vermöge dessen er in allen Gefahren auf den muthigen und kräftigen Beistand der Seinen rechnen kann. Der Monarch, der seine Rathgeber nicht aus allen Klassen wählt, beraubt sich der Einsichten seiner Zeit, und bringt sich um den Beifall seiner Unterthanen. In unsern Tagen geht jeder Staat zu Grunde, dessen Regent sich dem Kastengeiste hingiebt, und nur die Männer zu seinen Rathgebern wählt, die sich durch Geburt und Reichthum auszeichnen. Der Kopf ist auch eine Macht, und zwar eine größere, als die Geburt. Die Tugend vermag weit mehr als Reichthum, und zu beklagen ist der Monarch, der nicht die fähigsten und tugendhaften Männer in seine Umgebung zieht. Die Dummheit hat die meisten

Staaten zu Grunde gerichtet. Ich habe die feilsten Menschen unter der Klasse gefunden, welcher es eben so sehr an Verstand als an Kenntnissen gebrach. Die Welt hat meine Thaten angestaunt, und waren sie nicht ein Werk der ausgezeichnetesten Köpfe, die ich um mich her versammelt hatte und die ich benutzte? In der Hütte weilt oft ein Genie, das die Welt erleuchtet, und das die Regierung eines Herrschers unsterblich macht. In den Prunkgemächern stößt man nur zu oft auf Unwissenheit und Beschränktheit des Geistes und Herzens, und solche Männer bringen auch das mächtigste Reich an den Rand des Verderbens.

Wenn ein Monarch die fähigsten Männer zu seinen Rathgebern wählt, so muntert er auch dadurch die Wissenschaften und schönen Künste auf und befördert den Handel und die Gewerbe. Dies sind die wahren Quellen des Reichthums der Staaten, die Ehre der Fürsten, das Glück der Völker. Die Wissenschaften lehren die Mittel kennen, welche ein Staat zur Vervollkommnung seiner Einrichtungen anzuwenden und zeigen den Gebrauch, den er von seinen Gütern zu machen hat. Geist und Leben ist nur unter aufgeklärten Völkern einheimisch, und die Achtung begleitet sie, wie ihr Schatten. Die Freiheit macht die Wissenschaften und den Handel blühend, und wenn der Fürst nur die Hindernisse wegräumt, welche ihrem ungehinderten

Betreiben im Wege stehen, so tut er, was von ihm die Pflicht erfordert.

Die Freiheit der Presse regt die Geister mächtig auf und spornt sie zum Nachdenken kräftig an. Die Wahrheit ist der Sieg, den man über die Vorurtheile und Irrthümer erringt. Ich habe sehr gefehlt, daß ich die Freiheit der Meinungen unterdrückte. Schlauköpfe und Betrüger suchten mich zu hintergehen und brachten mich um die Gunst der Völker. Der Regent hat nichts mehr zu fürchten als die Pest der Schmeichelei und die süße Lockspeise des Betrugs; für ihn ist nur Rettung, wenn das Volk seine Wünsche durch die Presse frei erklären kann, und Biedermänner zu sagen vermögen, was im Staate nothwendig ist. Nur zu leicht schleichen sich in diesem Mißbräuche und Gebrechen ein, gegen welche die freie Presse das einzige Verwahrungsmittel ist.

Den Handel hemme man nicht durch übermäßige Zölle und durch lästige Beschränkungen aller Art. Sie sind sein Verderben, und wenn sie auch Einige reich machen, so verpesten sie doch die Sittlichkeit von Tausenden und bringen andere Tausende an den Bettelstab. Gute Straßen und freier Verkehr, dies sind die Mittel, welche den Handel emporheben und die Völker thätig und wohlhabend machen.

So sehr ich auch den Krieg geliebt, und so viele Kriege ich auch habe führen müssen, so sehe

ich doch ein, daß sie die Völker eben so unglücklich machen, als sie dieselben verderben. Eine Nation muß tapfer seyn, und dies ist jedes freie Volk, das nichts mehr fürchtet als die Schmach der Unterjochung. Man sorge für einen tüchtigen Kern des Heeres und verbreite eben so viel wissenschaftlichen Geist als Vaterlandsliebe unter den Offizieren; man begeistere Jung und Alt für des Vaterlandes Ehre und Unabhängigkeit, und kein Feind wird es wagen, dieses anzutasten. Verblendet ihn indessen doch der Wahn der Herrschgier oder der Eroberungssucht, so werden ihn nichts als Niederlagen brandmarken. Ein freies Volk ist ein Heldenvolk, und Thoren sind die, welche Helden durch Sklaverei bilden wollen.

Gerechte Gesetze, die schnell, unpartheiisch, mit Menschenliebe und ohne viele Kosten vollzogen werden, sind der Wunsch aller Völker, und tragen eben so viel zu ihrer Veredlung als zu ihrem Stolze bei. Kein Regent dulde also dunkle, ungerechte und zwecklose Gesetze; er sorge dafür, daß sie deutlich, einfach, gerecht, und der Zeit und Lage des Volkes angemessen seyn. Jeder lerne sie kennen, und in Schulen und auf Kanzeln verbreite man das, was das Gesetz befiehlt und verbietet. Es ist ein großes und heilbringendes Geschenk für einen Staat, wenn er ein Gesetzbuch hat, das genau bestimmt, was jeder zu thun und zu lassen hat, wie jedem das

Seine gesichert wird und das die Strafen den widergesetzlichen Handlungen genau anpaßt.

Man richte nicht insgeheim, sondern öffentlich; der Staat braucht keine Öffentlichkeit zu scheuen, der auf dem Volkswillen beruht, und gibt es wohl etwas Wichtigeres für einen Regenten und Heilsameres für ein Volk, als daß öffentlich verhandelt werde, was das Gesetz über Mein und Dein ausspricht, was es über das Verbrechen und Vergehen verfügt, und was es der Unschuld für Bürgschaften gewährt? Das öffentliche gerichtliche Verfahren ist Sache des Rechts und der Wahrheit; es wird geboten von der Vernunft und angerathen von der Klugheit, und wie sehr bildet es die Völker, wie nährt es die Vaterlandsliebe und wie oft unterdrückt es den Keim des Verbrechens in denen, welche Augenzeugen davon sind! Es sichert gegen ungerechtes Urtheil, und vergäße man sich, oder irrte man, daß man Unrecht für Recht oder umgekehrt ansähe, so würde die öffentliche Stimme bald der Wahrheit und Gerechtigkeit den Sieg verschaffen.

Das Geschwornengericht gewährt der Unschuld die Bürgschaft, welche Menschen dem Menschen gewähren können, und ist der Schrecken aller Bösen und Ungerechten. Jeder wird von seines Gleichen gerichtet; die Schuld und Unschuld ist der Ausspruch des Gefühls und des Verstandes, und dieser

Gesamtausdruck spricht los oder verdammt. Diese Einrichtung ist Eine der großen Wohlthaten, welche ein Fürst seinem Volke gewähren kann, und ihm macht sie eben so viel Ehre als sie ihm das süße Bewußtseyn gewährt, der Unschuld jedes Mittel zu ihrer Rechtfertigung, und dem Schuldigen alle Gelegenheit sich und seine Lage in richtigem Lichte darzustellen, gelassen zu haben. Nur Menschen, welche von Vorurtheilen, Herrschgier, Liebe zum Schlendrian und zum Hergebrachten besessen sind, können Feinde einer Einrichtung seyn, die, gehörig gestaltet, das beste Mittel ist, gerecht zu richten.

Die Polizei ist eine sehr wohlthätige Anstalt, aber nur zu leicht wird sie gemißbraucht. Sucht sie bloß die Verbrechen und Vergehen so viel als möglich zu verhindern und Ruhe und Wohlseyn zu erhalten, dem Verderblichen vorzubeugen und alles, was ungesund ist, wegzuräumen, so würde sie ihre Bestimmung erfüllen und alle würden sie segnen, aber nur zu oft greift sie zu weit, wenn der Herrscher nicht streng auf sie Acht gibt. Sie verwandeln sich häufig in geheime Polizei, unterhält eine Menge von Spionen, und diese haben mir mehr geschadet, als noch bekannt ist. Oft erdichteten sie Verschwörungen und ersannen Gefahren; man ergriff engherzige Vorsichtsmaaßregeln und gefährdete die öffentliche Freiheit. Feinde machte mir dies, und gefährlichere, als ich selbst

glaubte. Die Geister wurden mir insgeheim abgeneigt, und als die Stunde schlug, wo in großer Gefahr Rettung nothwendig war, fühlten sich Viele gelähmt, Andere waren unbeholfen und ich unterlag, weil man die Maaßregeln, die ich angeordnet hatte, nicht klug und muthig ausführte.

Einem Regenten muß vorzüglich daran gelegen seyn, die Wahrheit zu erfahren, weil nur sie ihm nutzt und der Lug und der Trug ihn und seine Familie ins Verderben stürzen. Er ergreife daher jedes rechtliche Mittel, das ihm dazu verhilft. Er sey edeldenkend und spreche freundlich mit dem Reichen und dem Armen. Keiner meidet ihn und jeder wird sich offenherzig gegen ihn erklären, wenn er stets gütig und gerecht ist. Er mache sich Freunde in allen Klassen des Volks, welche ihm die Wahrheit stets sagen, und reise oft in seinem Land ohne Prunk herum. Er besuche den Landmann, wie den Städter, unterhalte sich mit dem Gelehrten wie mit dem Ungelehrten, suche bescheidene und einsichtsvolle Männer auf und ziehe die Tugend hervor, die oft im Verborgenen lebt. Auf diese Art wird er noch mehr im Stande seyn, gerecht zu regieren, und sein Glück, wie seine Ehre, werden auf unerschütterlichen Grundlagen ruhen. Er meide das Laster, fliehe das Böse und entferne von sich Menschen, welche nicht immer ihre Pflicht nach Kräften thun. Er ehre Gott vor allem und

achte das Menschenrecht, und seine Regierung wird die Freude aller Völker seyn. Dies war auch meine Absicht, aber zahllose Hindernisse brachten mich immer davon ab; Menschen und Dinge wirkten oft zu meinem Verderben, und ob ich schon meinen Entschluß nicht aufgab, so glaubte ich doch, daß zu seiner Ausführung dann noch Zeit sey, wenn ich alle meine öffentlichen und heimlichen Feinde zu Boden geworfen hätte.

Die auswärtige Politik erfordert eben so viele Weisheit als Wachsamkeit und Thätigkeit, und kaum erfolgt eine Strafe schneller, als wenn sich ein Regent eine Ungerechtigkeit gegen andere Staaten erlaubt. Ehrt er dagegen ihre Unabhängigkeit, und mischt sich nicht in Angelegenheiten, die ihn nichts angehen, so erspart er sich zahllose Unannehmlichkeiten, vermeidet manchen Krieg und stört eben so wenig die Ruhe seines eigenen Volkes, als jene anderer Nationen. Die Männer, welche er zu Gesandten wählt, müssen eben so einsichtsvoll, als edeldenkend seyn; sie müssen die Menschen und die Dinge kennen, mit der Vorwelt vertrauet seyn, wie mit der Gegenwart, und eine große Geschicklichkeit in der Behandlung der Menschen besitzen. Sie müssen Andere zu durchschauen vermögen, wie sie ihre Gesinnungen und ihre Denkart zu leiten verstehen, und wenn noch die machiavellistische Politik in die Zeit paßte, und sie nicht

der Fluch der Menschheit drückte, so würde ich ihnen eine Menge Listen und Kunstgriffe mittheilen, wie Menschen zu gewinnen und zu leiten seyn, aber was nutzt dies jetzt noch, da man alle solche Kniffe nicht bloß kennt, sondern sogar verachtet und sie endlich sicher zum Verderben führen? Ueber jeden Schlaukopf giebt es noch einen schlauern, und der Listige hat Schwächen, die der besonnene Zuschauer sogleich entdeckt. Die Ehrlichkeit ist, wie mich selbst mein Geschick gelehrt hat, die beste Politik; „denn ehrlich währt am längsten," und wie der Väter Segen den Kindern Häuser bauet, so macht die Weisheit ganze Völker glücklich und geachtet. Versprechungen, Drohungen und Geld mögen Großes bewirken, aber sobald sie gegen die Gerechtigkeit und die Ehre der Menschheit verstoßen, ist ihr Gebäude in die Luft gebauet. Der gute Wille, die Ehrfurcht gegen alles Ehrwürdige und Heilige, die Offenherzigkeit, die Gerechtigkeit und die Wahrheit bewirken in der auswärtigen Politik mehr als alle Schlauheit.

Wenn ich die Lage der europäischen Staaten betrachte und den Charakter ihrer Fürsten und die Stimmung ihrer Völker zu Rathe ziehe, so sehe ich das zukünftige Geschick eines jeden voraus, das sich mit Ungestüm heran drängt, und dem man nur durch Anwendung der Grundsätze der

Weisheit entgehen kann. **Ueber Europa schweben viele gewitterschwangere Wolken, und ein Sturm kann das ganze Gebäude zu Boden stürzen, das man mit so vieler Anstrengung aus alten und neuen Materialien wieder aufgebauet, aber gerade hierdurch seiner Festigkeit geschadet hat.**

Großbritannien geht einer großen Crisis entgegen; denn kein Staat kann bestehen, wo es bloß Bettler und Reiche giebt, und wo die Verarmung immer noch zunimmt. Ueber 900 Mill. Pf. St. Nationalschuld erdrücken die Nation, und die blinde Willkühr, die seit 30 Jahren bedeutende Fortschritte gemacht hat, empört den aufgeklärten Theil derselben. Harte und blutige Gesetze erhalten keinen Staat, dessen Bewohner an Nachdenken gewöhnt sind. Die Reichen mögen in kostspieligen Kriegen die Stützen des Staates seyn, weil sie durch Anleihen und erhöhete Preise aller Dinge gewinnen, allein im Frieden, der ihnen nicht genug einträgt, sind sie gefährliche Feinde einer Regierung, welche sich immer in Wagstücke einläßt, und noch stets den Welthandel an sich zu reißen sucht, an dem andere Völker auch Antheil nehmen wollen. **Seine Colonien in Ostindien kann Großbritannien jeder unerwartete Unfall rauben; denn es ist unnatürlich, daß 70 bis 80 Millionen Menschen von einer Kaufmannsgesellschaft in einem entfernten Lande beherrscht und ausgesogen werden. Groß-**

britannien ist als Insel gegen die Stürme des festen Landes von Europa geschüzt und doch mischt es sich in alle Angelegenheiten desselben; nicht immer zu seinem Vortheile, noch weniger zum Besten des Letzten. Nie kann es eine festländische Macht werden. Eine Armee von 50 bis 60 000 Mann, so brav übrigens auch die Nation seyn mag, kann ihm nie einen bedeutenden Einfluß aufs feste Land verschaffen. Sein Geld mag augenblickliche Coalitionen bewirken, aber jeder Sturm löset sie wieder auf. Lord Castlereagh hat den verbündeten Monarchen zu Gefallen das Beste Englands aufs Spiel gesetzt; hätte das englische Kabinet einen geschickten Minister gehabt, als die Angelegenheiten Europas geordnet wurden, so würden die Friedensbedingungen auf ganz andere Grundlagen gegründet worden seyn, als jetzt geschehen ist. Die größtmöglichste Ausdehnung seines Handels und die gänzliche Entsagung aller ehrgeizigen Absichten auf das feste Land sind die einzigen Mittel, England einigermaßen aus den Verlegenheiten seiner gegenwärtigen Lage zu retten. Es ist eine sonderbare Macht; sie hat alles erkauft und ist zu Grunde gerichtet worden.

Frankreich ist ein Vulkan, dessen Ausbruch bloß ein festes Anschließen der Regierung an die Interessen der Revolution verhindern kann, allein wo hätte sie die Weisheit gelernt und die Ent-

schlossenheit erworben, die Vergangenheit zu vergessen und den gegenwärtigen Zustand durch gute Gesetze zu befestigen? Die Regierung scheuet sich ordentlich eine Nationalregierung zu werden, und entfernt immer mehr die Männer, welche das Staatsschiff im Sturme leiten können, und welche die Ungewitter der Revolution muthig bekämpft haben. Alles, außer einem Paar Tausend Ausgewanderten, huldigt den neuen Ideen, hängt an den neu geschaffenen Interessen und ist bereit, Gut und Blut für sie hinzugeben. Sollten die Bourbon's die Unvorsichtigkeit begehen, diesen Ausgewanderten und ihren Kreaturen das Staatsschiff anzuvertrauen, so ist nur zu sehr zu befürchten, daß sie es über Hals und Kopf an Klippen treiben und es der Gefahr der Scheiterung aussetzen werden. Ich habe die Regierung im Jahr 1815 zu Gunsten meines Sohnes niedergelegt, und man wird sich nicht wundern, wenn man in Ungewittern seine Zuflucht zu ihm nimmt. Die Franzosen sind ein zu aufgeklärtes und thätiges Volk, als daß ihnen eine Regierung behagen könnte, welche auf Kastengeist sich stützt und welche alle Männer von Kopf zurückstößt, die nicht ihren verkehrten Meinungen und ihren verderblichen Grundsätzen huldigen. Bricht der Kampf zwischen dem Alten und Neuen noch einmal aus, so wird der Sieg keinen Augenblick zweifelhaft seyn. Wer den meisten Kopf und

die größte Entschlossenheit hat, dem hat das Schicksal den Sieg bestimmt.

Ferdinand VII. lebt in einer zu entfernten Zeit, als daß ihm die Ideen seines Volkes behagen sollten; er thut was er muß, und da er immer den günstigen Zeitpunkt verabsäumt, so häuft er Gefahren um sich her, denen kaum ein Sterblicher, selbst mit den größten Talenten, gewachsen ist. Sein Volk hat seit 13 Jahren eine Schule gemacht, wie kein Anderes, und die Vortheile der Freiheit kennen gelernt; jedes Unternehmen gegen diese ist daher gefährlich, und wer nicht auch der Zeit etwas überläßt, der stürzt sich nutzlos in einen bodenlosen Abgrund. Der stolze kühne Spanier wagte, es mit den Franzosen aufzunehmen, als der Ruf der Unbesieglichkeit noch vor diesen herging, und wie sollte er sich jetzt vor einer Macht auf Erden beugen, die ihm weder an romanhaftem Geiste noch an dem unerschöpflichen Muthe gleich kommt? Er fürchtet niemanden, aber er scheuet auch kein Mittel, das die eingeführte Verfassung aufrecht zu erhalten im Stande ist.

Portugal hat die Fahne der Freiheit aufgepflanzt, wie sein Nachbar, und ein Volk, das in seiner politischen Wiedergeburt begriffen ist, wagt nur zu oft das Äußerste. Es wäre also mehr als bedenklich, es in seinem Unternehmen stören zu wollen. Der Vulkan, welcher Widerstand findet,

nimmt an Kraft zu und zerstört alles, was sich ihm widersetzt. Portugal wird Staatsmänner, wie Krieger erhalten, und Europas politische Wiedergeburt wird durch solche Erscheinungen, wie Spanien und Portugal gewährt, beschleunigt werden.

Die Völker Italiens sind bei weitem nicht mehr das, was sie vor dreißig Jahren waren. Der Fremden Herrschaft gefällt ihnen nicht, und dem Despotismus sind sie eben so wenig hold, als der Verfinsterungssucht der Priester. Es bedarf eines Anstoßes und der Italiener gleicht seinem vulkanischen Vaterlande; ein gefährliches Feuer glimmt unter der Asche, und wenn es auch dem Auslande gelänge, es zu unterdrücken, so kann dies bloß auf einen Augenblick seyn. Die Carbonari waren in Italien meine gefährlichsten Gegner; ihr Zweck ist die Unabhängigkeit ihres Vaterlandes von der Herrschaft der Ausländer, und die Einführung einer gemäßigten Freiheit unter constitutionellen Verfassungen. Der Italiener gleicht sich hierin nicht mehr, und es ist ein gewagtes Spiel, ihm etwas zu versagen, was alle als ein nothwendiges Bedürfniß ansehen.

Die **Teutschen** sind ein biederes und freiheitsliebendes Volk, und ich fand an ihm einen Feind, der durch Verstand, Muth und Beharrlichkeit das Unglaublichste ausrichtet.

In politischen Einrichtungen können sie nicht hinter ihren Nachbarn zurückbleiben, wenn sie nicht ihre Beute werden wollen, und das teutsche Volk, das ganz in den Ideen der Wahrheit und des Rechts lebt, erträgt **nie** lange die Schmach der Unterdrückung. Es besitzt zu viel Kenntnisse, als daß es Sklave seyn könnte, und hat zu viel Widerwillen gegen das Unrecht, als daß es sich zu frevelhaften Unternehmungen hergeben sollte. Hinderte es nicht die Schwerkraft einiger großen Mächte, so wären bei ihm längst alle Einrichtungen eingeführt, welche die Zeit dringend nothwendig macht. — — — — —*)

— — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — —

— — — — — — — In Teutschland ist man näher mit dem Neuen bekannt worden, und man darf hoffen, daß man dadurch vielen Stürmen entgehen werde, welche das Streben nach einer politischen Wiedergeburt nur zu gewaltsam aufregt.

Rußland ist jetzt die größte Macht in Europa, und sein Kampf mit den Franzosen in den Jahren 1812—1814 hat ihn seine Stärke mehr als irgend

*) Im Originalbüchlein von 1824 sind hier wie auf folgender Seite dieselben Auslassungen in Gedankenstrichen.
Der Herausgeber.

etwas kennen und brauchen gelehrt. Die Russen sind das furchtbarste Volk in Europa. Frankreich und England haben nicht dieselben militärischen Vortheile, ob ihre Truppen schon mehr moralische Kraft als die irgend einer andern Nation haben. Ein Franzose, der Soldat wird, verläßt ein besseres Land als irgend Eines von denen, wohin ihn sein Dienst führen kann, und der Engländer befindet sich im Ganzen nirgends besser als in seinem Vaterlande, so daß sich bloß der Auswurf des Volks anwerben läßt. — — — — — — — —

— — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — —

— — — — — — —

Die Türkei ist eine Europa fremde Macht, und die Stunde kann nicht mehr fern seyn, wo man sie aus diesem Erdtheile vertreiben wird. Gesetzlosigkeit, Despotismus und die Pest arbeiten an ihrem Untergang, und alle großen Mächte Europens sind bereit, zuzugreifen, um etwas von der großen Erbschaft zu erhalten.

Die Schweiz, Schweden, Dänemark und das Königreich der Niederlande folgen dem Stoße, welchen das übrige Europa erhält und das Schicksal, das die Revolution um die Welt wandern hieß, wird sie mehr oder weniger berühren, je nachdem ihr Verfassungszustand den

herrschenden Volksideen mehr oder weniger angemessen ist.

Damit Niemand auf dem Schauplatze, auf dem ich so Großes gewirkt habe, unbefriedigt bleibe, wünsche ich allen etwas von meiner Hinterlassenschaft zu geben. Den **Herrschern, welche von ihren Völkern verwünscht werden, vermache ich meine Herrschsucht; meine Eroberungsgier** sollen die erhalten, welche eine **Geisel des Menschengeschlechts sind.** Ich bin überzeugt, daß sie dadurch nicht viel Böses mehr stiften können, weil man allenthalben gegen solche Fürsten auf seiner Hut ist, und weil für **die Despoterei aller Art in Europa** bald die letzte Stunde schlägt.

Meine Sucht, es in vielen Stücken den Beherrschern alter Monarchien nachzumachen, und eine lächerliche Hofetiquette einzuführen, Orden zu stiften, welche nur zu oft leere Köpfe und volle Bäuche, Taugenichtse, Verräther und Speichellecker erhalten, vermache ich dem Völklein am Hofe, das nicht weiß, was es mit seiner Zeit anfangen soll, Gott und die Menschheit verleugnet und das Verderben der Völker ist.

Meine Spezialgerichte und andere dergleichen außerordentliche Maaßregeln, die mir nichts genützt und mir bloß den öffentlichen Haß zugezogen haben, sollen die Herren von der P.. und wie alle diese Leute weiter heißen, erben. Sie unter-

suchen nicht lange, und verurtheilen oft auf bloßen Verdacht, oder aus bloßem Vorurtheil. Solche Leute können mit solchen außerordentlichen Maaßregeln wenig oder gar nicht mehr schaden, weil man sie kennt.

Mein Hinwegsetzen über alles Schickliche, und meinen Grimm gegen die, die sich meinem Willen widersetzten, sollen die Herrscherlinge bekommen, die sich gern ein großes Ansehen geben wollen, ob es ihnen schon an Würde und Macht gebricht. Mögen sie damit groß thun; die Welt lacht doch darüber, und auf diese Art können sie nichts Böses mehr stiften!

Meine unermüdete Thätigkeit vermache ich den Regenten, die sich das Beste ihrer Völker eifrig angelegen seyn lassen, und die ihre Ehre und ihr Glück in dem Wohle ihrer Unterthanen suchen. Sie werden, wenn sie mit Hülfe einsichtsvoller Männer weise Gesetze geben und nützliche Anstalten treffen, alles das Gute zu Stande bringen, an dessen Ausführung mich nur zu oft die stürmische Zeit und der böse Wille der Menschen gehindert hat.

Die freisinnigen Ideen, deren Feind ich nie im Ernste war, vermache ich den Fürsten, die, ihres erhabenen Berufs eingedenk, die Achtung aller Biedermänner und die Segnungen aller Zeiten erwerben wollen.

Mein Streben, nützliche Ideen ins Leben einzuführen, und das, was denkende Männer durch langes Nachsinnen herausgebracht haben, zum Nutzen der Wissenschaften und Künste, der Gewerbe und Geschäfte aller Art in Ausführung zu bringen, vermache ich den Machthabern, die es mit ihrem Vaterlande gut meinen und keine andern Absichten haben, als die Beförderung des Wohlstandes desselben.

Meine Entschlossenheit und Schnelligkeit, immer das zu thun, was zum Ziele führt, sollen die Regenten erben, welche sich durch Gerechtigkeit und Weisheit auszeichnen.

Meine Neuerungslust weise ich zum Erbtheil den Staatsmännern an, welche sich nicht vom Alten losreißen können, ob es schon ungerecht und unzweckmäßig ist, welche wähnen, nur das Alte sey gut, das Neue aber tauge nichts, und sich vor jeder Neuerung, wie vor dem Satan fürchten. Diese werden durch mein Vermächtniß das einholen, was sie verabsäumt haben; sie werden einsehen lernen, daß jeder Mensch zuerst für seine Zeitgenossen da ist. Es sind mehr Staaten durch verderbliches Alte, als durch Neuerungen zu Grunde gegangen.

Endlich vermache ich mein Glück den Biedermännern aller Nationen, die eifrig Gutes wollen und es ämsig thun, und mein Unglück denen, welche die Völker zu betrügen und sich auf Kosten der Gerechtigkeit zu erheben trachten."

Ein Staat, der lange bestanden hat, befolgt besonders in dem Verfahren gegen andere Staaten gewisse Maximen, welche ihm fast immer zur Richtschnur dienen, und welche ihm seine Lage, seine Verhältnisse und seine ihm anfänglich eingeprägten Bestrebungen eingeben. Jeder will sich nicht bloß unversehrt erhalten, sondern auch vergrößern. Vorzüglich herrscht das letztere Bestreben vor, so lange nicht eine weise stellvertretende Verfassung eingeführt ist; auch rührt daher das allgemeine Mißtrauen und keiner glaubt eine zuverläßlichere Stütze zu haben, als seine eigene Macht. Immer strebt er nach einer größern Ausdehnung und wenn dieser einstweilen Schranken gesetzt sind, so sucht er sich durch Bündnisse zu verstärken. Diese Vergrößerungssucht ist die Quelle so vieler blutigen Kriege gewesen, und da sie nicht aufhört, sondern beständig mehr zunimmt, so lange nicht die innern Staatseinrichtungen versittlicht werden, so beruht der Friedenszustand der Völker immer nur auf der Furcht vor den Uibeln, welche der Krieg erzeugt. Verschwindet diese Besorgniß und glaubt man seinen Wunsch nach Vergrößerung ungestraft befriedigen zu können, so beginnt man oft ohne gegründete und fast immer ohne rechtliche Ursachen Krieg.

Das Erobern ist besonders die Erbsünde großer Reiche, die nie Macht genug zu besitzen wähnen,

so lange noch andere unabhängige Staaten um sie her vorhanden sind. Sie nehmen theils zur List, theils zur Macht ihre Zuflucht und alle Künste der Uiberredungskunst werden angewandt, den Schwachen zu Bündnisse zu bewegen, die oft nichts weiter als Unterwerfungsverträge sind. Daher herrscht eine stete Furcht und so vorsichtig und klug auch die Herrscher kleiner Staaten seyn mögen, so stürzen sie doch häufig trotz allen ihren Anstrengungen in den Abgrund des Verderbens. Die Vergrößerungssucht kennt zu ihrer Verstärkung nur physische Macht und giebt sich oft keine Mühe, das Gebiet des Geistes zu bearbeiten und eine Stärke zu erlangen, die alle andern Hindernisse besiegt. Man fürchtet den Geist, ob er schon die größte und herrlichste Macht gewährt und glaubt, die Aufklärung schade der Befestigung der Reiche, ob sie ihnen schon allein Dauer verschafft.

Man gehe die alte und neue Geschichte der Staaten durch und man wird bei jedem Reiche nicht bloß den Grundsatz der Selbsterhaltung, sondern auch das Streben nach Vergrößerung vorherrschend finden. Die Einen setzen ihr Ziel in die Ausdehnung nach der einen Erdgegend, die Andern reißen rundherum alles an sich, was mit ihnen in Berührung kommt. Sie nehmen ihren Nachbarn einzelne Provinzen ab; oft verschlingen sie ganze Staaten auf einmal und machen alle Nachbarn für ihr Daseyn besorgt.

Der Grundsatz dieser Art von Vergrößerung aber verstößt gegen das Recht und ihn trifft das Verdammungsurtheil; er empört die Geister und er vergreift sich an den welterhaltenden Grundstützen, welche die Vernunft zur Erhaltung von Rechtsanstalten, wie Staaten sind, vorschreibt. Alle Politik, die ihr Werk auf die Dauer anlegt, muß sich auf allgemeine Gesetzlichkeit nebst der Achtung gegen jede juridische Persönlichkeit gründen; sie darf sich weder an einem kleinen noch an einem großen Staate vergreifen und muß alle Verletzung ihrer Rechte sorgfältig vermeiden. Thut sie dies nicht, so bauet sie in die Luft und der erste Sturm stürzt ihr Gebäude zusammen. Was die Gewalt thut, das muß jederzeit die Genehmigung der Gerechtigkeit haben. Alle Staaten sind juridische Personen, welche unveräußerliche Rechte haben; diese sind die Freiheit, die Selbstständigkeit und Gleichheit und sie müssen heilig gehalten werden von allem, was Menschenantlitz trägt. Nur auf diese Art werden Staaten erhalten, herrscht Sicherheit und der Friede beglückt die Völker und gewährt Festigkeit den Thronen.

Die Staaten Europas veredeln sich, so wie sie den Wünschen der Biedermänner entsprechen, wenn sie die Begierde nach Eroberungen aufgeben und jeden Krieg vermeiden, der kein Vertheidigungskrieg ist. Sie befestigen sich im Innern, so wie sie

sich Achtung im Auslande erwerben. Aber es scheint, trotz allen so traurigen Erfahrungen, welche das Vergrößerungssystem darbietet, noch nicht dahin gekommen zu seyn, daß man seine Stärke bloß auf die Benutzung der innern Hülfsquellen zu bauen trachtet. Man läuft immer noch Phantomen nach, und will nicht hören, was die Geschichten alter und neuer Zeiten sagen. So verkehrt Napoleons Politik gegen das Ausland war, so lange er Frankreich beherrschte und so sehr sie oft alle Rechtsgrundsätze verletzte, so thut doch dieser Mann sehr richtige Blicke in alles das, was die Bestrebungen der einzelnen Staaten in Ansehung des Auslandes anbelangt. Er zeichnet den Charakter der Bestrebungen der meisten Reiche sehr richtig und zur Lehre und Warnung wollen wir hier noch einige von seinen Bemerkungen mittheilen.

„Der Russe" sagt er, hört auf ein elender Sklave zu seyn und wird ein freier Mann, sobald er Rußland verläßt. Sein Zustand verbessert sich; er genießt Vortheile, welche er in seinem Vaterlande nie hätte erhalten können. Daher kann der Kaiser Alexander so zahlreiche Armeen ausheben, als er will und sie über die Grenze führen und hätte Polen eine solche politische Einrichtung, wie sie dem gegenwärtigen Charakter dieses Volks angemessen ist, so würde ihn nichts hindern, sich der

Herrschaft über Europa zu bemächtigen, wenn er Lust dazu hätte. Die Eroberung Konstantinopels ist immer sein Lieblingswunsch gewesen und ich wußte wohl, daß eine benachbarte Macht nur zu sehr geneigt war, ihn in seinen Absichten zu unterstützen, sobald er ihr den Besitz einiger Grenzprovinzen sichere. Daher hat die Türkei keine andern Hülfsgenossen als England und Frankreich. Einst erklärte ich Alexandern geradezu, daß ich, Bonaparte, es nie zugeben werde, daß das griechische Kreuz auf die Krone der Czare gesetzt werde. Mein Krieg gegen Rußland (im J. 1812) hätte daher am meisten unter denen der neuern Zeit beim Volke beliebt seyn sollen; es war ein Krieg des gesunden Menschenverstandes und des allgemeinen Besten, der Ruhe und der Sicherheit Aller: er war rein friedlich und erhaltend, ganz europäisch und festländisch. Sein glücklicher Ausgang würde die Gefahren der Zeit verscheucht haben und an ihre Stelle würde eine ruhige Zukunft getreten seyn; ich hatte dabei durchaus keine ehrgeizigen Absichten. Indem ich Polen, diesen wahren Schlüssel des ganzen Gewölbes, wieder herstellte, mochte ein König von Preussen, ein Erzherzog von Oesterreich oder ein anderer Fürst den polnischen Thron be-

steigen, ich machte keinen Anspruch darauf; ich behielt mir bloß den Ruhm des Guten und die Segnungen der Nachwelt vor; aber hätte man es wohl glauben sollen, daß ich dabei meinen Untergang finden würde? Es erhob sich ein allgemeines Geschrei gegen mich; man nannte mich den Tyrannen der Könige, mich, der ich ihr Daseyn wieder fest begründet hatte und ich war weiter nichts als der Vernichter der Volksrechte, ich, der ich so viel für sie gethan hatte, und noch so vieles für sie unternehmen wollte. Die Völker und die Könige verbanden sich als unversöhnliche Feinde gegen mich. Man nahm gar keine Rücksicht weiter auf die übrigen Handlungen meines Lebens; allein die Völker und die Könige werden vielleicht mich bedauern."

„Bei Oesterreich fanden Neuerungen bisher wenig Eingang; aber die gegenwärtige Zeit kämpft gegen jedes Alte an und der Tag der Prüfung bleibt für keinen Staat aus, welcher von einer Welt neuer Ideen umgeben ist."

„Preußen besteht aus unverträglichen Bestandtheilen und bis jetzt hat es wenig gethan, die alte Zwietracht, die in seinem Schooße haußet, durch Einrichtungen zu vertilgen, welche sich der Völker Gunst erwerben."

„Europa bedarf der Gründung einer neuen Gesellschaft; es erwartet diese Wohlthat und flehet darum; mit dem alten Systeme ist es vorbei und

das neue ist noch nicht fest gegründet und wird es nicht ohne lange und heftige Zuckungen werden. Dieser große Kampf unserer Tage ist ein Krieg der Lager gegen die Kaufmannscomptoire, der Schießscharten gegen die Handwerke. Ehemals kannte man nur eine Art von Eigenthum, jenes des Grundes und Bodens; jetzt sind noch mehrere dazu gekommen, z. B. jene des Gewerbfleißes, des Geldes u. s. w., und weil man diese große Umänderung in dem Eigenthume nicht hat erkennen wollen und die Augen vor solchen Wahrheiten verschlossen hat, so begeht man so viele Thorheiten und setzt sich so vielen Umwälzungen aus. Die Welt hat eine große Versetzung erlitten und sucht sich wieder fest zu setzen; dies ist der Schlüssel zu der allgemeinen Unruhe, die uns quält."

Kaiser Napoleon's Betrachtungen, Ausblicke, Zukunftsbilder mögen Viele verblüffen und bestechen, wiewohl ein reichlich Teil geheuchelt, ein reichlich Teil gelogen ist. — Unumstößliche Tatsache ist, daß sein „Testament Peter's des Großen" von der größten Mehrheit aller Zeitungs-, besonders Mitmenschen-Politiker heute noch für echt gehalten wird, soweit sie dessen wichtigstes Bekenntnis kennen: Konstantinopel, Persien und später Indien muß in dessen Hand kommen, welcher dermaleinst das altklassische macedonische Alexanderreich wiederherstellen und beherrschen

soll, und der kann und darf nur der Zar von Rußland sein.

Unumstößliche Tatsache ist ferner, daß das alte Trugbild Napoleons, Asien zu erobern, im ganzen Oriente und bei der russischen Masse, soweit letztere das schwere Geheimnis des A B C entschleierte, und schon lesen kann, als Zukunfts-Alexanderzug, als heiliges Endziel des uferlosen großrussischen Nationalismus oder Panslavismus feststeht. —

Einer der Herrlichsten aus den großen Reihen Deutscher Helden, geschmiedet aus den Kriegsnöten Bonapartischer Wucht und Tücke, ein sittenreiner, wahrheitsdurchdrungener Kerndeutscher, Ernst Moritz Arndt, er wird Hellseher, Prophet, Apostel, da er in fast gleicher Zeit wie Bonaparte wünscht, kündet und weissagt.

Von dem „perfiden Albion" schreibt Arndt:

„Wir wollen einmal England betrachten. Dieses große Land schimmert durch seine Macht, seine Freiheit und seine Reichtümer über ganz Europa, ja über die weite Erde hin als eine bewunderte Erscheinung, aber wahrlich, es steht drinnen nicht so glücklich, als sein Glanz nach außen fällt. Fast aller kleiner und mittlerer Landbesitz (die Yeomanry) ist in den meisten Landschaften verschwunden, und die Großen und Reichen besitzen das Land, bebauen

es. Auch offenbart sich hier, welche Folgen die große Ungleichheit des Vermögens bringt, besonders insofern sie die kleinen Besitzer verschlingt, und ein die Welt umfassendes Fabrikwesen hat. Wie viele Strecken Land in England, worauf glückliche Bauern wohnen und wovon reiche Aerndten in die Scheunen gebracht werden könnten, hat die durch kein Gesetz eingeschränkte Laune der Großen in Wildbahnen und Thiergärten verwandelt. Welch eine Ueberschwemmung von Bettlern aus dieser Verdrängung der geringen Leute vom Grundbesitz, aus diesem mächtigen Fabrikwesen. Jetzt trägt sich dies alles noch einigermaßen, weil England über den Handel und über die Schätze der Welt gebietet, aber Weltumwälzungen und vorzüglich Handelsumwälzungen können kommen — und sie sind vielleicht nicht so fern, als Manche glauben — wodurch die Engländer mehr auf sich selbst zurückgeworfen und zurückgewiesen werden: Dann werden sie die Verwirrung und Regellosigkeit der Verhältnisse und die Furchtbarkeit des Uebels, das sie jetzt verkleistern und versalben, aber nicht heilen können, in ihrer ganzen Häßlichkeit erblicken.

Und unsere starke Flotte, und **Helgoland**! An einem 2. September 1807 hatte England die ruchlose Schandtat verübt, ohne Kriegserklärung Däne-

mark mit überlegener Seemacht zu überfallen. In frischer Empörung beschreibt 1811 Johann Peter Hebel in seiner volkstümlichen Weise; es ist ganz gut, heute die Erinnerung zu beleben: „In der ganzen gefahrvollen Zeit von 1789 an hatte sich das Königreich Dänemark teils durch seine Lage, teils durch die Weisheit seiner Regierung den Frieden erhalten. Sie lebte Niemand zu lieb und Niemand zu leid, dachte nur darauf, den Wohlstand der Untertanen zu vermehren, wurde deswegen von allen Mächten in Ehren gehalten. Als aber 1807 der Engländer sah, daß Rußland und Preußen von ihm abgegangen sei und mit dem Feind Frieden gemacht habe, und daß die Franzosen in allen Häfen und festen Plätzen an der Ostsee Meister sind, und die Sache schlimm gehen kann, wenn sie auch noch sollten nach Dänemark kommen, sagte er kein Wort, sondern ließ eine Flotte auslaufen, und Niemand wußte, wohin. Als aber die Flotte im Sunde und an der dänischen Küste und vor der königlichen Haupt- und Residenzstadt Kopenhagen stand, und alles dort sicher und ruhig war, da machten die Engländer Bericht nach Kopenhagen hinein: Weil wir so gute Freunde zusammen sind, so gebt uns gutwillig bis zum Frieden Eure Flotte, da-

mit sie nicht in des Feindes Hände kommt, und die Festung. Denn es wäre uns entsetzlich leid, wenn wir Euch müßten die Stadt über dem Kopfe zusammenschießen." Als wenn ein Bürgersmann oder Bauer mit einem andern einen Prozeß hat, und kommt in der Nacht mit seinen Knechten einem Nachbar vor das Bette und sagt: „Nachbar, weil ich mit meinem Gevattersmann einen Prozeß habe, so müßt Ihr mir bis Ausgang der Sache Eure Pferde in meine Verwahrung geben, daß mein Gegenpart nicht kann darauf zu dem Advokaten reiten, sonst zünd' ich Euch das Haus an, und müßt mir erlauben, daß ich an der Straße in Euer Kornfeld stehe, auf daß, wenn der Gevattersmann auf seinen eignen Pferde zum Hofgericht reiten will, so verrenn' ich ihm den Weg." Der Nachbar sagt: „Laßt mir nur mein Haus unangezündet! Was gehen mich Eure Händel an? Und so sagten die Dänen auch. Als aber der Engländer fragte: „Wollt Ihr gutwillig oder nicht?" und die Dänen sagten: „Nein, wir wollen nicht gutwillig!" so stieg er mit seinen Landungstruppen ans Ufer, rückte immer näher gegen die Hauptstadt, richtete Batterien

auf, führte Kanonen darein und sagte am 2. September, jetzt sey die letzte Frist. Allein alle Einwohner von Kopenhagen und die ganze dänische Nation sagten: Das Betragen des übermütigen Feindes sey unerhört, und es wäre eine Schande, die der Belt nicht abwaschen könnte, sich durch Drohungen schrecken zu lassen und in seine ungerechten Forderungen einzuwilligen. Nein!"

Da fing das fürchterliche Gericht an, das über diese arme Stadt im Schicksal beschlossen war. Denn vom Abend, um sieben Uhr an hörte das Schießen auf Kopenhagen, die ganze Nacht hindurch 12 Stunden lang nicht auf; und ein Satan, Namens Congreve, war dabei, der hatte ein neues Zerstörungsmittel erfunden, nämlich die sogenannten Brandraketen. Das ist ungefähr eine Art von Röhren, die mit brennbaren Materien gefüllt werden und vorne mit einem spitzigen, kurzen Pfeil versehen sind. Im Schuß entzündet sich die Materie, und wenn nun der Pfeil an etwas hinfährt, wo er Habung hat, da bleibt er stecken, manchmal wo Niemand zukommen kann, und die Feuermaterie zündet an, was brennen kann. Auch diese Brandraketen flogen die ganze Nacht in das arme Kopenhagen hinein. Es hatte damals 4000 Häuser, 85 966 Einwohner, 22 Kirchen, 4 königliche Schlösser,

22 Krankenspitäler, 30 Armenhäuser, einen reichen Handel und viele Fabriken. Da kann man denken, wie mancher schöne Dachstuhl in dieser angstvollen Nacht zerschmettert wurde, wie manches bange Mutterherz sich nicht zu helfen wußte, wie manche Wunde blutete, und wie die Stimme des Gebetes und der Verzweiflung, das Sturmgeläute und der Kanonendonner durch einander ging. Am 3. September, als der Tag kam, hörte das Schießen auf, und der Engländer fragte, ob sie noch nicht wollten gewonnen geben. Der Kommandant von Kopenhagen sagte: Nein. Da fing das Schießen Nachmittags um vier Uhr an von Neuem und dauerte bis den 4. September Mittags fort, ohne Unterlaß und ohne Barmherzigkeit. Und als der Kommandant noch nicht wollte Ja sagen, fing Abends das Feuer wieder an, und dauerte die ganze Nacht bis den 5. des Mittags. Da lagen mehr als 300 schöne Häuser in der Asche; ganze Kirchtürme waren eingestürzt und noch überall wütete die Flamme. Mehr als 800 Bürger (s. Anl. u. 3) waren schon getötet und viele schwer verwundet. Ganz Kopenhagen sah hier einer Brandstätte, da einem Steinhaufen, da einem Lazareth und dort einem Schlachtfelde gleich. Als endlich der Kommandant von Kopenhagen nirgends mehr Rettung noch Hülfe und überall nur Untergang und Verderben sah, hat er am 7. September kapituliert, und der Kron-

prinz hat's nicht einmal gelobt. Das Erste war, die Engländer nahmen die ganze Seeflotte in Besitz und führten sie weg; 18 Linienschiffe, 15 Fregatten und mehrere kleine bis auf eine Fregatte, welche der König von England ehemals dem König von Dänemark zum Geschenk gemacht hatte, als sie noch Freunde waren. Diese ließen sie zurück. Der König von Dänemark schickte sie ihnen aber nach, und will nichts Geschenktes mehr zum Andenken haben. Im Land selbst und auf den Schiffen hausten die Engländer als böse Feinde. Zum Glück dauerte der Aufenthalt nicht lang; denn sie schifften sich am 19. Oktober wieder ein; und fuhren am 21. mit der dänischen Flotte und dem Raube davon, und der Congreve ist unterwegs ertrunken und hat Frau und Kinder nimmer wieder gesehen. Von dem an hielten die Dänen gemeinschaftlich mit den Franzosen, und Kaiser Napoleon wollte nicht eher mit den Engländern Friede machen, als bis sie die Schiffe wieder zurückgegeben und Kopenhagens Zerstörung bezahlt hätten. Dies ist das Schicksal von Dänemark, und die Freunde der Engländer sagen, es sey nicht so schlimm gemeint gewesen, Andere aber sagen, es hätte nicht schlimmer seyn können, und die Dänen meinen's auch." —

Gelegentlich dieser Mordbrenner- und Seeräuberfahrt nahm das meerbeherrschende stolze Albion dem kleinen Lande auch gleich **Helgoland** fort! — **Unser Helgoland?** Das Eiland, auf dem am 26. August 1841 Hoffmann von Fallersleben: Deutschland, Deutschland über Alles dichtete? Als unser weitschauender Kaiser dieses liebliche und unschätzbare Kleinod durch wertvolle Gegengaben dem Vaterlande erwarb, da witzelte der ber.... Afrikareisende Stanley: „England erhielt einen ganzen Anzug für einen alten Hosenknopf." — Deutschland weiß heute und die Welt weiß heute, was Helgoland bedeutet.

Was schreibt Arndt hierzu?

„Mein Herz drängt mich, hier zu guter Letzte in wenigen Strichen anzudeuten, wie die Zukunft und die Noth meines deutschen Vaterlandes den andern großen Mächten Europas gegenüber zu stehen scheint, und welche Ergebnisse, Entwickelungen und Bereitungen der Dinge in den nächsten Menschenaltern wahrscheinlich eintreten werden oder eintreten sollten.

Schon oben habe ich an vielen Stellen geklagt, daß man auf den Kongressen zu Wien und Paris und bei den Verhandlungen über die Einrichtung, Wiederherstellung und Befriedigung Europas auf das Herz des Welttheils, auf Deutschland zu wenig Rücksicht genommen habe; daß ihm mehrere seiner

nothwendigsten und natürlichen Vortheile damals nicht bloß verweigert, sondern wieder aus den Händen gewunden seyen; und daß man diesen Bundesstaat mit mehr als dreißig verschiedenen Herrschaften recht absichtlich (wenigstens die drei fremden Hauptmithändler und Mitentscheider, wie es scheint, absichtlich) ohne seine ihm von Gotts und Rechts wegen gebührenden Gränzen und gebührende Macht habe so liegen lassen, damit er bei nächst ausbrechendem Kriege für alle Völker wieder der blutige Tummelplatz werden könne. Denn o ja! wie tüchtig, fleißig, tapfer unser Volk auch sey, wie vieles fehlt uns, als ein Ganzes betrachtet, um ein ordentlicher, wahrhafter Staat zu seyn? Ich winke nur auf Einiges hin:

1. Unsre ganze Westküste ist flankirt oder abgeschnitten und in fremder Gewalt, und im Fall eines Krieges sind wir an jener Seite sehr gelähmt. Belgien und Holland haben unsre Küsten besetzt und können unsern Hauptfluß, den Rhein, mit allen seinen größeren und kleineren Zweigen sperren. Eben so steht es auf der Nordwestküste: Elbe, Weser, Ems sperrt uns der Engländer, wann er will, zu jeder Stunde. Sein Leopard hat sich in Helgoland auf die Lauer hingelegt, und kann von dort leicht von dem einen Fluß zu dem andern hinspringen. Es ist in Wien, während man mit unzeitiger Gelindigkeit und Sorglosigkeit den Engländern für sich

und für Hannover alles, was sie begehrten, nur zu leicht hingab, von der Zurückgabe Helgolands an Deutschland nicht einmal die Rede gewesen. Helgoland aber hat die Elbe und Weser unter ihren Augen liegen.

2. Unsre lange Nordküste längs der Ostsee ist leider in jedem Kriege eben so bloßgestellt: denn wir haben auch nicht ein einziges Orlogschiff. O du altes kriegerisches Germanien, dem einst die Völker sich verneigten! wohin? — —

3. Und doch wenn wir die erste beste Landkarte auflegen und betrachten, finden wir, daß Deutschland so viel Küsten hat als Frankreich, wenn wir längs der Nordsee von Dünkerken bis zur Eider und an der Ostsee von Kiel bis Tilsit messen. Die Bucht der Adria, die wir in unserm Südwesten berühren, will ich gar nicht einmal mit einrechnen. Was fällt uns dabei ein? Vieles fällt uns ein, woran diejenigen nicht gedacht haben, die vor einem Vierteljahrhundert das Loos über die Länder warfen, woran aber unsre Enkel und Urenkel denken müssen, damit wir nicht wieder in welthistorische Jämmerlichkeit und Ohnmacht und in die Verachtung der Völker zurücksinken. Denn:

4. erschrecken wir nicht, und schämen wir uns nicht im Angesichte Europas, selbst im Angesichte des kleineren Skandinaviens und Neapels, daß wir nicht ein einziges deutsches Kriegsschiff haben?

Wie stand es vor vierhundert Jahren? Damals beherrschten die Ostseestädte mit ihren Kriegsschiffen die ganze Ostsee, die Städte des Niederlands und der Nordküste die ganze Nordsee. An skandinavische und russische Kriegsflotten war damals kaum gedacht; die damalige französische und englische Seemacht hätte sich mit der Hälfte der deutschen nicht messen können. Ist also das Gegenwärtige nicht ein tiefes Weh? Wir haben noch die kühnsten und besten Schiffer und Matrosen von der Welt — jeder Germane ist auch ein geborener Seemann — welche die englischen und amerikanischen Flotten für alle ihre Siege stärken helfen; wir haben die besten, reichsten Eichenwälder — und wir haben kein Kriegsschiff.

5. Will ich denn etwa, daß Preußen auch eine Kriegsflotte bauen soll? — denn es beherrscht ja die längste Strecke der deutschen Ostsee — daß Preußen, welches schon seiner Lage nach für so viele andre deutsche Fürstenthümer stehen und einstehen soll, seine Kräfte durch einen Flottenbau noch mehr zersplittern soll? Nein, das will ich nicht — denn was sollte uns selbst eine Flotte von zehn bis funfzehn Orlogschiffen und zwanzig dreißig Fregatten dort Großes frommen, schon den skandinavischen und russischen Flotten gegenüber, geschweige den Flotten der westlichen Mächte? — sondern ich drücke auf diese unsre Blöße nur so

sehr, um auch den Einfältigsten klar zu machen, was Deutschland seit Jahrhunderten und in unsern Tagen alles verloren, versäumt und vergessen hat, und was von den Fremden mit wohl berechneter listiger Absichtlichkeit für Deutschland alles versäumt und vergessen worden ist.

6. Fichte in seinen Grundzügen des Staatsrechts hat idealisch wundersame Ansichten von dem Handel und Verkehr der Völker. Auf der einen Seite fürchtet er das Gefährliche und Verderbliche, was in zu großer Ausdehnung und in zu großem Reitz des Handels liegen kann; auf der andern Seite aber begegnet ihm auch die Notwendigkeit, daß ein Volk, welches nicht ganz in Barbarei und in erstarrender und verstockender Absonderung stecken bleiben will, durchaus Handel und Verkehr mit Fremden, und also auch die Macht haben muß, diese zu behaupten und zu vertheidigen. Er trifft da auf seltsame Resultate, da er allen Verkehr mit Fremden und alle Vertheilung der überflüssigen Luxusartikel, ja gleichsam die ganze Führung und Leitung des Handels, unmittelbar in die Hände von Staatsbeamten überliefern will; aber er winkt bei allem dem doch, zum Theil im Widerspruch mit seinem System, auf jene eben angedeutete Nothwendigkeit hin.

7. Es entsteht denn das nothwendige unvermeidliche Unglück für unsre mächtigen deutschen

Staaten und für ganz Deutschland bei dem Ausbruche eines Krieges:

a) daß unsre Küsten und unser Handel schutzlos und von Freund und Feind verletzlich und angreiflich sind;

b) daß, wann wir selbst in Krieg verwickelt werden, wir der Gunst von Seemächten bedürfen, deren Mitwirkung wir, wann wir selbst seemächtig wären, aus andern Gründen nimmer suchen noch annehmen würden; und daß wir

c) bei Beendigung solcher unserer Kriege bei den sogenannten Friedensschlüssen die Bundsgenossenschaft solcher Seemächte meistens sehr theuer bezahlen müssen: Bedenkt nur ein bischen die Friedenshandlungen und Friedensschlüsse von Ryswik, Utrecht, Luneville, Paris usw. usw.

Was soll man hieraus lernen?

8. Das soll man daraus lernen, und soll es immer und ewig in unsre Geschichtstafeln, ja in die zu leicht verlöschlichen Erinnerungstafeln unserer Herzen schreiben, wenn das Gedächtniß unserer besseren Vorzeit, als Deutschland wirklich noch glücklich, glorreich und mächtig war, jemals wieder in dumpfe gefühllose Dämmerung versinken will, daß die Küsten Hollands und Belgiens, und der Wachposten, den England sich auf Helgoland angelegt hat, einst so wahrhaftig unser seyn müssen, als ihre

Ströme das Herzblut unseres Fleißes und unserer Bildung, Kunst und Macht dem Ocean und den Welttheilen zuführen. Wir hatten Holland und Belgien mit unserm besten Blute wieder befreit und erobert. Niemand erinnerte sich der Vergangenheit; kaum Einzelne bedachten die Nothwendigkeiten der Gegenwart. Für einen kleinen deutschen Fürsten blieb ein Stückchen Land im Ardennerwald und an der Maas mit dem deutschen Bunde verknüpft; das Uebrige ließen wir uns durch den Neid und die Dummheit der Engländer zur Freude der Wälschen alles wieder wegnehmen. Was mußte damals geschehen?

9. Ganz Belgien und der ganze Inhalt der hinzugethanen deutschen Lande mußten den früheren Bünden gemäß als Anschluß unserer Küsten (keine wälsche alluvion oder allusion, wie Napoleon anspielte, sondern eine deutsche) deutsches Bundesland bleiben und Bundespflicht leisten. Ferner mußte

10. durch den natürlichen Nothzwang der Dinge Schritt vor Schritt auch Holland von Jahrzehend zu Jahrzehend auch näher an uns heran. Es wird doch einmal wieder zu Deutschland heran müssen; es kann sich zwischen den mächtigen Westreichen England, Frankreich und Spanien, wie jetzt die Weltlage ist, und besonders wie die Welthandels- und Kolonieen-Verhältnisse sind, ohne Deutschland,

wenn wir gegen dasselbe nicht immer die Uneigennützigen und Dienstfertigen spielen, auf die Länge nicht behaupten. Hatten wir nun

11. auf diese Weise durch das Gewicht von Belgien und durch andre Züge und Gewichte, welche politische Weisheit gegen Holland anwenden konnte, dieses Holland, eine alte deutsche, von friesischen und sächsischen Stämmen bewohnte, jetzt noch die sächsische leider wunderlich latinisierte Mundart sprechende Landschaft zu uns herangezogen, bis zu dem Gefühl der Gemeinsamkeit herangezogen, daß Sieg oder Niederlage am Rhein oder auf dem Meere Deutschland und Holland gleiche Macht und gleiche Gefahr bedeute, dann konnten wir an unserer West-Nordwest-Küste, die Kräfte der Küsten von der Ems bis zur Eider mit eingerechnet, eine Flotte von 40 Linienschiffen und eben so vielen Fregatten halten. Und dann erst verlohnte es sich der Mühe und verlangte es die Politik, daß wir auch unsre Ostsee mit der gleichen Zahl von Orlogschiffen und Fregatten bewehrten. Holstein, Mecklenburg, Pommern, Preußen, bauten diese Schiffe aus deutschen Eichen. Unsre Ostseematrosen und die von Norwegen sind anerkannt die ersten europäischen Seeleute. Was diese deutsche Ostseeflotte an Bau, Unterhaltung und Rüstung kostete, ward jenen benannten Staaten der Ostseeküste in den Bundesleistungen an Mannschaft und Geld angerechnet und vergütet.

Aber wie? wenn du nun auch endlich eine Ostseeflotte hast, woher nimmst du die Häfen für Orlogschiffe? die südliche Ostseeküste hat deren bekanntlich eben nicht sehr gute. Ei! ich will mir in dem Kieler Busen schon etwas zurecht machen, und einen vortrefflichen Kriegshafen bei Wismar hinter seiner Insel Pöl, der mir hunderte von Schiffen halten soll, — aber freilich Arbeit, Kunst und Geld wird zu solchen Bereitungen und Bauten gehören. — Auch sind Stellen an der Rügenschen Küste zwischen Rügen und Pommern, Greifswald und Wolgast gegenüber, wo sich ein Schiffshalt machen läßt.

Mit diesen beiden Flotten stünden wir ganz auf gleicher Höhe mit Frankreich, in Hinsicht des Bauholzes und der Schiffsmannschaft wären wir den Franzosen vielfach überlegen, noch mehr überlegen wären wir ihnen in Hinsicht der Winde und geographischen Lage: denn das ist Frankreichs Mißlichkeit in Hinsicht seiner beiden Flottenstationen zu Brest und Rochefort am großen Ocean und zu Toulon am Mittelmeer, daß die pyrenäische Halbinsel mit einem gewaltigen Buckel zwischen jene beiden Stationen in's Westmeer ausläuft. Es bedarf seiner weiten Umsegelung wegen beinahe zweimal so viel Zeit zur Vereinigung seiner beiden Flotten, als wir im Falle eines Kriegs für die unsrigen bedürfen würden.

12. Die Einrichtungen und Bestimmungen für

unsre Heers- und Kriegs-Ordnung bedürfen nothwendig bis in alles Kleinste hinein einer größeren Gleichmachung. Aus mancherlei kleinlichen Rücksichten und einer übel angebrachten Zartheit gegen einander scheint man in so vielen Friedensjahren manche hieher gehörige Fragen gar noch nicht einmal berührt oder absichtlich umgangen zu haben. Im Frieden muß aber alles bereitet und geordnet werden, was der Krieg auf den ersten Glockenschlag der Noth erfordert. Wir könnten uns dabei in Napoleon spiegeln, der das Kriegshandwerk verstand. Darin duldete dieser gewaltige Uniformist keine Mannigfaltigkeit. Wie geschwind hatte er in dem Heere des Rheinbundes Bewaffnung, Rüstung, Kleidung — alles, alles seinen Wälschen ähnlich gemacht! Solche Gleichmachung ist um so nothwendiger, weil Bundesheere im Fall eines Kriegsausbruchs doch nimmer so geschwind auf den ersten Wink der Noth beisammen sind als Heere, welche der Gebieter und Lenker einer vollständigen Einheit der Herrschaft mit einem einzigen Wink zusammenschnellen kann.

13. Ein anderes großes Gebrechen, das man wohl ein großes Unglück nennen kann, darf hier durchaus nicht verschwiegen werden. Wir haben es die verflossenen Jahrhunderte mehrmals blutig und mordbrennerisch fühlen müssen, und könnten es in dem gegenwärtigen und in den künftigen nur

zu bald wieder fühlen. Wir deutsches Volk entbehren jeglichen pragmatischen Staatsgesetzes, welches die Einheit der deutschen Länder im Zusammenhalt und Zusammenband deutscher Fürsten, namentlich bei Vermälungen deutscher Fürsten und Fürstinnen in mächtige fremde Herrscherhäuser sicherte und böse und verderbliche Ansprüche der fremden Herrscher oder der fremdgewordenen Fürsten aus unsern Stämmen zurückwiese. Fast alle europäische Reiche sind durch dergleichen Grundgesetze gegen Zersplitterung ihrer Lande und gegen verderbliche Einmischung fremder Mächte geschützt. Ein solches Gesetz müßte auch für Deutschland da seyn, ein Gesetz, welches besagte, daß in dem Falle, wo dem Fürsten eines fremden Staates durch Vermälung mit einer deutschen Prinzessin das Erbe eines deutschen Landes zufiele, oder wo ein deutscher Fürst durch Vermälung oder Wahl auf einen fremden Thron erhoben würde, deutsche Lande durch solche Verbindungen und Ergebnisse nimmer als Provinzen oder als von fremden Thronen her regierte Landschaften an fremde Herrschaften fallen könnten, sondern daß sie dann dem nächstgebornen Vetter oder Sohn so vermälter oder entfremdeter Häuser zufallen müßten. Wir wollen hier nicht an den Jammer zurück-

denken, welche die Verbürgung der deutschen Freiheit von Frankreich und Schweden über unsere Urgroßväter gebracht hat. Wir wollen nur an die Auguste Könige von Polen, an die George Könige von Großbritannien, und an Kriege und Verheerungen denken, welche dergleichen Verbindungen deutscher Lande mit fremder Herrschaft und fremden uns oft feindseligsten Vortheilen und Strebungen über unser Vaterland zusammengezogen haben. Wahrscheinlich wäre z. B. der siebenjährige Krieg nicht als ein vorzüglich deutscher Krieg in unsere Jahrbücher eingeschrieben, wenn Georg der Zweite, König von Großbritannien nicht auch Kurfürst von Braunschweig-Lüneburg gewesen wäre. Erinnern wir uns auch an die Ansprüche und Vorwände, welche Ludwig der Vierzehnte weiland in Deutschland gräulichsten Gedächtnisses für die unmenschlichen Gräuel, Scheußlichkeiten und Mordbrennereien in der Rheinpfalz und am Oberrhein vorhielt, weil eine pfälzische Prinzessin mit seinem Bruder, dem Herzog von Orleans, vermält gewesen war. Wir können bei allem diesem unsern ungeschützten Zustande immer noch Gottes Glücke danken, daß die Bourbons mit ihren vielen Seitenlinien in früheren Jahrhunderten nicht mehr in unsre Fürstenhäuser hinein geheirathet haben; aber ein Hüts eng!*) dürfen wir uns wohl zurufen, zumal wenn

*) Maria Hüts eng, gewöhnlich Maria Hitzing genannt, in Wien. Hüts eng! Hütet euch!

von möglichen oder wirklichen Verbindungen mit den treulosen Wälschen die Rede ist. Was würden zum Beispiel in der jetzigen Weltstellung Frankreich und Rußland darum geben, wenn sie auch unter dem Titel irgend eines deutschen Fürstentums unter den deutschen Bundesgliedern mitsitzen, stimmen und mischen könnten! Darum rufe ich noch einmal Hütet euch!

14. Obgleich wir als Bundesstaat ein Friedensstaat sind, der keinen Reitz haben kann, aus Kriegslust und Eroberungssucht Krieg anzufangen, so können wir uns doch darauf gefaßt machen, daß die unruhigen und eroberungslustigen Nachbarn westlich und östlich uns nimmer als einen Friedensstaat achten, sondern mit List und Gewalt an uns bohren und brechen werden. Da ist die Gefahr denn allerdings eine viel größere und die Arbeit eine viel schwerere, als die der beiden Großstaaten im Westen und Osten, welche als eine gewaltige Einheit durch einen Wink in Einer gleichen fortdrückenden Bewegung fortgeschnellt werden können, die auch durch den Geist der volksthümlichen Einheit viel mächtiger erreigt und zusammengehalten werden als wir Vertheilte. Nur in dieser Beziehung, nur im Hinblick auf unsre Wehrhaftigkeit hat mir die größere politische Einigung Deutschlands in den Jahren 1813 und 1815 so wichtig gedäucht. Denn

das will ich nicht leugnen, daß die Vielherrschaft neben manchen andern Vortheilen, die ich hier verschweige, schon den Vorteil hat, daß sie durch die vielen Mittelpunkte, welche zwanzig dreißig Hauptstädte und Fürstensitze bilden für Bildung, Kunst, Wissenschaft und Mannigfaltigkeit der Entwickelungen und Gestaltungen eines großen Volkes einen glücklichen und belebenden und das Verderbniß zu großer Massenanhäufungen vertheilenden Einfluß übt. Aber vor allen Dingen, daß ein Volk sich wehren und vertheidigen könne, daß es nicht jeden Schimpf und Jammer geduldig auf sich sitzen lassen müsse, das ist und bleibt das erste Gebot. Ich springe von dieser großen Wahrheit, die uns Deutschen endlich wohl genug eingebläut seyn sollte, wieder auf das Wort und den Begriff Friedensstaat zurück.

15. Dieses fromme Wörtlein Friedensstaat und dieser politische Ausspruch Friedensstaat soll der Bundesstaat seyn, und kann er seiner Idee nach nur seyn, macht eine sehr ernste Mahnung an die deutschen Fürsten. Da eben ihre Vielherrschaft allerdings eine große politische Schwäche mit sich führt und die Vertheidigung und Erhaltung der Lande viel schwerer macht als bei koncentrirter Einheit des Befehls, so müssen sie die Ersetzung und Vergütung der Geschwindigkeit und Beweglichkeit der Macht, welche die Ein-

heit des Befehls mit sich führt, durch die alleredelsten und göttlichen Herrschertugenden, durch Mildigkeit, Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit zu gewinnen und durch solche fürstliche Herrlichkeit und Mächtigkeit die Fremden zu überbieten und zu überwältigen suchen; sie müssen sich bestreben, im wahren Sinn des Wortes Könige der Gerechtigkeit und des Friedens zu seyn, wie Melchisedek von Salem in seinen Tagen, und durch solche erhabene deutsche Fürstlichkeit ein so hehres Bild der Majestät in dem Volke erschaffen, daß dies für jedermänniglich ein Mittelpunkt der Kraft, Stärke und Liebe wird. Denn dadurch allein wird die Erhaltung der Fürstenhäuser möglich seyn bei den Stürmen, die in dem Zeitalter drohen und deren immer näheres dumpfes Heranbrausen allen feineren Ohren vernehmlich genug ist; dadurch allein wird es möglich seyn, daß eine gemeinsame deutsche Liebe, eine gemeinsame, feste und stolze Liebe des Vaterlandes, eine innige Liebe und Achtung der erhabenen Güter unserer Art, Sitte, Kunst und Wissenschaft erzeugt werde, welche dem, was Russen, Franzosen und Engländer in so reichem Maaße besitzen, einen meinethalben dummen und verkehrten, aber doch wirksamsten Nationalstolz, mit einer noch edleren und mächtigeren Kraft begegnen können.

Mit goldenen Buchstaben mögte ich es in alle deutsche Fürstenherzen schreiben, ja mit Gold einbrennen, damit die Farben ewig leuchtend blieben. Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit, ein offener fröhlicher Muth und Sinn — diese hohen deutschen Tugenden sind bei der gegenwärtigen Weltlage und Weltentwickelung, bei dem ernsten Aufschauen und Auflauschen aller Völker, viel nothwendiger, als in früheren Menschenaltern; in diesen muß ein Fürst dem andern vorleuchten, der eine den andern, wenn Gewalt, Übermuth und Rechtzertretung irgendwo und irgendwie aus der Bahn übergleiten und überschreiten wollten, durch das erhabene Beispiel und die schöne Selbstüberwindung zu warnen suchen. Woher anders sollte uns das tapfre stolze Gesamtgefühl kommen, was die Herrscher und das Volk unverletzt den kommenden Zeiten entgegenführen könnte? Denn auch das muß ich sagen, durch Erscheinungen aufgeschreckt, die nun schon einige Jahre wie schwarze Donnerwolken durch uns hingrollen dürfen, ohne daß die rechten Blitzleiter gebraucht würden, wir Deutsche können weniger als andre Völker Gewalt und Ungerechtigkeit ertragen, ohne tiefer in unser altes Unheil der Gleichgültigkeit und Zwietracht hinabgerissen zu werden. Die Freudenlächler und Hohnlächler darüber fehlen an der Seine und Neva nicht; gebe Gott, daß sie ewig unter den Eigenen fehlen!

Völker aber, die seit vielen Jahrhunderten einer zusammenbindenden, ja zusammentreibenden Einheit gewohnt sind, mögen allenfalls Tyrannen verdauen und viele Erschütterungen, ja selbst schreiende Ungerechtigkeiten und Gräuel überdauern, welche unsern weniger gebundenen Zustand unheilbar zerrütten würden."

Der ehrwürdige Vaterlands-Prophet Ernst Moritz Arndt schließt sein flammendes Büchlein, dem teutschen Volke zum Trost und zur Ermahnung gestellt, geschrieben zu Dresden in den ersten Tagen des April 1813:

„Ein freies und ruhmvolles Teutschland, ein mächtiges und stolzes Vaterland, ein glänzendes teutsches Reich und einen gewaltigen teutschen Kaiser, ein freies und gerechtes Volk müsset ihr wollen.

Die Tugend, Redlichkeit, und Treue eurer Väter, die Liebe und Sehnsucht des Vergessenen und Verlornen, wodurch eure Vorfahren wackere und glückliche Männer waren — die müsset ihr wollen.

Die Frömmigkeit und Gottesfurcht und das dem Himmel vertrauende Herz, welche eure Väter zu jeder edlen Geduld und Arbeit stärkten und gegen Laster und Schande verwahrten — die müsset ihr wollen.

Haß und Zorn gegen eure Unterdrücker, Haß und Zorn gegen ihren Tand, ihre Knechtschaft,

ihre Sprache, ihre Sitten und Moden, und gegen ihr ganzes blankes, äffisches, und buhlerisches Wesen, und gegen alle, die in Teutschland ihre Affen und Sklaven seyn und bleiben wollen — den müsset ihr wollen und gebieten, auf daß teutsche Ehre und teutscher Stolz dagegen wieder erstehen.

Eintracht, Brüderlichkeit, Verträglichkeit, Versöhnung aller Fehden und Unbille, ewiges Vergessen der jammervollen Zwietracht teutscher Stämme und Lande gegen einander — das müsset ihr wollen.

Durch tapfern Krieg, durch frischen Muth, durch frohe Hingebung von Gut und Blut für das Vaterland müsset ihr die Schande auslöschen, die Freiheit wieder herstellen, und das ehrwürdige und heilige Reich der Teutschen wieder aufrichten, und einmüthiglich und trotziglich auf Gott und euer Recht die Waffen nehmen, und den Feind schlagen und vertilgen, so lange er in euren Gränzen sitzt.

Wenn ihr das recht wollet und fühlet, wenn ihr das Unsterbliche und Gerechte, wenn ihr das alte Teutschland wollet und fühlet, dann wird ein herrliches teutsches Zeitalter beginnen. Gott wird euch mit Sieg krönen, und euch Weisheit verleihen, wie ihr euer zerrüttetes und zerfallenes Vaterland wieder aufrichten möget.

Auf denn alle! auf mit Gott und mit dem Glauben an Ehre und Tugend! auf mit den

himmlischen Waffen gegen die höllischen Waffen! Waget Männer zu seyn, freie und ehrenwerthe Männer; waget euren Vätern zu gleichen; waget eure Feinde zu übertreffen; waget zu siegen oder zu sterben — und die Geschichte wird wieder von den lange verschwiegenen und verhülleten teutschen Ehren erklingen."

Arndt gibt zum Abschlusse seines Büchleins „Des Teutschen Vaterland", welches nun in seiner ursprünglichen Fassung und Schreibart folge:

Des Teutschen Vaterland.

Was ist des Teutschen Vaterland?
Ists Preußenland? ists Schwabenland?
Ists, wo am Rhein die Rebe blüht?
Ists, wo am Belt die Möwe zieht?
O nein! o nein!
Sein Vaterland muß größer seyn.

Was ist des Teutschen Vaterland?
Ists Baierland, ists Steierland?
Ists, wo des Marsen Rind sich streckt?
Ists, wo der Märker Eisen reckt?
O nein! o nein!
Sein Vaterland muß größer seyn.

Was ist des Teutschen Vaterland?
Ists Pommerland, Westfalenland?
Ists, wo der Sand der Dünen weht?
Ists, wo die Donau brausend geht?
O nein! o nein!
Sein Vaterland muß größer seyn.

Was ist des Teutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Ists Land der Schweitzer? ists Tyrol?
Das Land und Volk gefiel mir wohl.
Doch nein! doch nein!
Sein Vaterland muß größer seyn.

Was ist des Teutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Gewiß es ist das Oesterreich,
An Siegen und an Ehren reich?
O nein! o nein!
Sein Vaterland muß größer seyn.

Was ist des Teutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Jsts, was der Fürsten Trug zerklaubt?
Vom Kaiser und vom Reich geraubt?
O nein! o nein!
Sein Vaterland muß größer seyn.

Was ist des Teutschen Vaterland?
So nenne endlich mir das Land!
So weit die teutsche Zunge klingt
Und Gott im Himmel Lieder singt,
Das soll es seyn!
Das, wackrer Teutscher, nenne dein!

Das ist des Teutschen Vaterland,
Wo Eide schwört der Druck der Hand,
Wo Treue hell vom Auge blitzt,
Und Liebe warm im Herzen sitzt,
Das soll es seyn!
Das, wackrer Teutscher, nenne dein!

Das ist des Teutschen Vaterland,
Wo Zorn vertilgt den franschen Tand,
Wo jeder Franzmann heißet Feind,
Wo jeder Teutsche heißet Freund,
Das soll es seyn!
Das ganze Teutschland soll es seyn!

Das ganze Teutschland soll es seyn!
O Gott! vom Himmel sieh darein,
Und gieb uns rechten teutschen Muth,
Daß wir es lieben treu und gut.
Das soll es seyn!
Das ganze Teutschland soll es seyn!

Anhang.

1.) Zu Seite 37: Im Büchlein von 1824 sind hier dieselben Auslassungen; ebenso auf Seite 38. —

2.) zu Seite 41: Das eigentliche Testament des Kaisers Napoleon Bonaparte schließt zunächst hier ab; der Übersetzer spricht von sich aus weiter. Napoleon's Ausführungen beginnen wieder auf Seite 45 bei dem verstärkten Drucke „Der Russe . . hört auf . . . .

3.) zu Seite 54: Es sind später rund 2000 Tote ermittelt worden. —

Druck von W. Hoppe, Borsdorf-Leipzig.

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 076299020